

Naomi Novik  
Die Feuerreiter Seiner Majestät

blanvalet

Foto: © Charles Ardai



## DIE AUTORIN

Naomi Novik wurde 1973 in New York geboren und ist mit polnischen Märchen, den Geschichten um die Baba Yaga und J. R. R. Tolkien aufgewachsen. Sie hat englische Literatur studiert, im Bereich IT-Wissenschaften gearbeitet und war außerdem an der Entwicklung von äußerst erfolgreichen Computerspielen beteiligt. Doch dann schrieb Naomi Novik ihren Debüt-Roman, mit dem sie sofort die Herzen von Kritikern und Lesern gleichermaßen eroberte: »Drachenbrut«, den ersten Band um DIE FEUERREITER SEINER MAJESTÄT. Naomi Novik lebt mit ihrem Mann und sechs Computern in New York.

Naomi Novik

Die Feuerreiter  
Seiner Majestät

DRACHENGLANZ

Aus dem Amerikanischen  
von Marianne Schmidt

blanvalet

3. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2008

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2007 der Originalausgabe

by Naomi Novik

Die Originalausgabe erschien

unter dem Titel »Empire of Ivory«

bei Del Rey Books, an imprint of the

Random House Publishing Group,

a division of Random House, Inc., New York.

© 2008 der deutschsprachigen Ausgabe

cbt/cbj Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Marianne Schmidt

Innenillustrationen: © Gayle Marquez

Umschlagillustration: Dominic Harman

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

he · Herstellung: CZ

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

eISBN 978-3-641-09176-7

Für Franziska –

auf dass wir immer gemeinsam die Löwen verjagen



# *Teil eins*

---



**S**chicken Sie die Nächste rauf«, fuhr Laurence wütend den armen Calloway an, obwohl der seine Verwünschungen nicht verdient hatte. »Verflucht! Wenn nötig, schicken Sie alle auf einmal rauf.« Der Kanonier feuerte die Leuchtraketen so rasch ab, dass seine Hände längst von schwarzen Verbrennungen überzogen waren. Außerdem war ihm etwas Pulver auf seine Finger gerieselte, und da er sich nicht damit aufgehalten hatte, sie sauber zu wischen, ehe er das nächste Leuchtgeschoss an die Lunte hielt, lösten sich Teile der Haut bereits in hellem Rot ab.

Wieder stürzte einer der kleinen französischen Drachen heran und hieb nach Temeraires Flanke, sodass fünf Männer schreiend abstürzten, als ein Teil des provisorischen Tragegeschirrs sich lockerte. Sofort verschwanden sie aus dem Lichtschein der Laternen und wurden von der Dunkelheit verschluckt. Das lange, aus gestreifter Seide zusammengedrehte Seil – ein Vorhang, den sie irgendwo abgerissen hatten und dessen Fäden von den zerrissenen Kanten flatterten – entfaltete sich sanft im Wind und segelte ihnen hinterher. Ein Stöhnen, auf das gedämpftes, zorniges Murmeln folgte, ging durch die Reihen der übrigen preußischen Soldaten, die sich noch immer verzweifelt an das Geschirr klammerten.

Alle Dankbarkeit, welche diese Männer für ihre Rettung aus dem belagerten Danzig empfunden haben mochten, war längst verfliegen. Drei Tage lang waren sie durch

eisigen Regen geflogen, und als Verpflegung hatte es nur das wenige gegeben, was sie in jenen letzten, verzweifelten Momenten in ihre Taschen gestopft hatten. Abgesehen von einigen flüchtigen Stunden an einem kalten und sumpfigen Abschnitt der niederländischen Küste waren sie ohne Rast geflogen, nur um seit der vergangenen endlosen Nacht von einer französischen Patrouille gejagt zu werden. Solchermaßen verängstigte Männer waren zu allem fähig, wenn sie in Panik gerieten. Immerhin verfügten viele der über hundert Soldaten, die sich an Bord drängten, noch über ihre Handfeuerwaffen und Klingen, und ihnen standen weniger als dreißig Mann von Temeraires ursprünglicher Besatzung gegenüber.

Angestrengt suchte Laurence erneut mit seinem Teleskop den Himmel ab und hoffte, irgendwo Drachen oder zumindest ein Antwortsignal auszumachen. Das Ufer war in Sicht, die Nacht klar, und er konnte sogar den Schein der Lichter erkennen, mit denen die kleinen Häfen entlang der schottischen Küste gesprenkelt waren. Weiter unten hörte er das beständig lauter werdende Tosen der Brandung. Doch obwohl ihre Leuchtgeschosse bis nach Edinburgh hin deutlich zu sehen sein mussten, war noch keine Verstärkung eingetroffen, nicht einmal einen einzigen Kurierdrachen hatte man zu einem Kundschaftsflug entsandt.

»Sir, das ist das Letzte.« Calloway hustete im grauen Qualm, der seinen Kopf umgab, als das Leuchtgeschoss emporpiff. Lautlos entlud sich der Pulverblitz über ihren Köpfen und verwandelte die dahinjagenden weißen Wolken in ein leuchtendes Relief, das sich ringsum auf Drachenschuppen widerspiegelte: bei Temeraire ganz in Schwarz, bei den anderen in grellen Farben, die von dem gespenstisch blauen Licht zu verschiedenen Grauschattierungen



abgedämpft wurden. Die Nacht war voller Schwingen, ein Dutzend Drachen drehte seine Köpfe, um zurückzuschauen, die leuchtenden Pupillen gegen die Helligkeit verengt. Alle waren über und über von Männern bedeckt, während eine Handvoll französischer Patrouillendrachten sie umschwirrte.

All dies war nur einen Augenblick lang zu erkennen, bevor ein scharfes Krachen und Donnern ertönte; kurz darauf verlosch das Leuchtgeschoss, und alles versank wieder in Schwärze. Laurence zählte bis zehn und noch einmal bis zehn, aber immer noch kam keine Antwort von der Küste.

Und wieder griffen die französischen Drachen, nun mit frischem Mut, an. Temeraire versuchte einen Schlag, der den winzigen Pou-de-Ciel vom Himmel hätte fegen sollen, doch er war zu langsam, da er keine weiteren seiner Mitreisenden abwerfen wollte. Mit verächtlicher Leichtigkeit wich der weitaus kleinere Gegner aus und drehte ab, um auf seine nächste Chance zu warten.

»Laurence«, sagte Temeraire und sah sich um, »wo sind die anderen? Victoriatus befindet sich in Edinburgh; zumindest er sollte inzwischen hier sein. Schließlich haben wir ihm geholfen, als er verletzt war. Obwohl ich natürlich eigentlich gegen diese kleinen Drachen keine Hilfe benötige«, fügte er hinzu, während er seinen Hals streckte, der vor Erschöpfung langsam hinabgesunken war. »Aber es ist einfach so mühsam, wenn man versucht zu kämpfen, während man so viele Leute transportiert.«

Diese Beschreibung beschönigte die Situation zweifellos, denn sie konnten sich nicht einmal anständig verteidigen, und Temeraire trug dabei die Hauptlast. Längst blutete er aus vielen kleinen Schnittwunden am Bauch und

den Flanken, die von der Mannschaft nicht verbunden werden konnten, weil sich überall Männer drängten.

»Sorg einfach dafür, dass alle weiter in Richtung Küste fliegen.« Einen besseren Vorschlag hatte Laurence auch nicht. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass uns die Patrouille auch über Land verfolgen wird«, fügte er hinzu, doch Zweifel schwebten in seinem Ton mit, denn er hätte es sich auch nicht träumen lassen, dass eine französische Patrouille so nahe an die Küste herankommen konnte, ohne dass sich ihr jemand entgegenstellte. Wie er unter Feuer eintausend ängstliche und erschöpfte Männer absetzen sollte, wollte er sich im Moment lieber nicht vorstellen.

»Ich versuche es ja«, entgegnete Temeraire erschöpft. »Wenn sie nur mal aufhören würden, sich auf Kämpfe einzulassen.« Dann wandte er sich wieder seinen Aufgaben zu. Durch die beständigen nadelstichartigen Attacken waren Arkady und seine kleine Schar wilder Gebirgsdrachen kurz davor, völlig außer Kontrolle zu geraten. Ständig versuchten sie, sich mitten in der Luft herumzudrehen und den französischen Patrouillendrachern nachzujagen.

Durch ihre Verrenkungen schüttelten sie mehr der bedauernswerten preußischen Soldaten von sich herunter, als es dem Feind durch seine Aktivitäten je hätte gelingen können. In ihrer Unachtsamkeit lag jedoch keine Boshaftigkeit. Menschen kannten die wilden Drachen höchstens als eifersüchtige Wächter von Vieh- und Schafherden. Für sie waren ihre Passagiere nicht mehr als eine ungewohnte Last, aber ob mit oder ohne Absicht – die Männer starben trotzdem. Nur durch ständige Wachsamkeit konnte Temeraire die Wilddrachen von diesem Verhalten abbringen. Im Moment stand er über ihnen in der Luft und trieb die ande-

ren auf ihrem Flug mal mit Schmeicheleien, mal mit Drohungen an.

»Nein, nein, Gherni«, rief er und schoss nach vorn, um der kleinen blauweißen Wilden einen Klaps zu versetzen. Sie hatte sich direkt auf den Rücken eines erschrockenen französischen Chasseur-Vocifère fallen lassen, einem Kurierdrachen von kaum vier Tonnen. Obwohl auch sie nur ein geringes Gewicht aufwies, konnte sich der Kurier nicht mehr in der Luft halten und sank trotz wilden Flügelschlagens in die Tiefe. Schon hatte Gherni ihre Zähne in den Nacken des französischen Drachen geschlagen und schüttelte ihn mit wilder Gewalt hin und her, doch gleichzeitig trampelten Preußen, die sich an ihrem Geschirr festklammerten, buchstäblich auf den Köpfen der gegnerischen Besatzung herum, doch sie waren so dicht gedrängt, dass beinahe jeder Schuss der Franzosen einen von ihnen tötete.

Durch seine Bemühungen, sie loszureißen, war Temeraire ungedeckt, und der Pou-de-Ciel ergriff die neue Gelegenheit. Dieses Mal wagte er sogar einen Angriff gegen Temeraires Rücken. Seine Klauen schlugen so nahe bei Laurence zu, dass er das schwarze Blut auf den gekrümmten Kanten der Krallen des französischen Drachen glänzen sehen konnte, als dieser sich wieder erhob, während Laurence nutzlos eine Hand um seine Pistole schloss.

»Oh, lassen Sie mich, lassen Sie mich!« Wutentbrannt zerrte Iskierka an den Fesseln, mit denen sie auf Temeraires Rücken festgebunden war. Das neugeborene Kazalik-Weibchen würde schon bald eine ernstzunehmende Bedrohung darstellen, im Moment jedoch – kaum einen Monat, nachdem sie aus der Schale geschlüpft war – war sie zu jung und ungeübt, um wirklich jemand anderem als sich selbst gefährlich zu werden. So gut es möglich war, hatten

sie versucht, sie mit Ketten, Gurten und Vernunftappellen im Zaum zu halten. Letztere ignorierte sie jedoch schlichtweg, und obwohl sie in den letzten Tagen nur unregelmäßig gefüttert worden war, hatte sie über Nacht fast zwei Meter an Länge zugelegt, sodass auch die Ketten und Riemen kaum noch etwas nützten.

»Würdest du um Himmels willen bitte stillhalten?«, flehte Granby sie an. Verzweifelt warf er sein eigenes Gewicht gegen die Bänder, um ihren Kopf unten zu halten. Allen und Harley, die jungen Ausgucke, die auf Temeraires Schultern stationiert waren, mussten eilig aus dem Weg krabbeln, um nicht von Granby getroffen zu werden, der bei seinen Mühen stolpernd von einer Seite auf die andere gezogen wurde. Schnell löste Laurence seine Schnallen und stand auf. Die Füße gegen die Kante der starken Muskeln am Ansatz von Temeraires Nacken gestemmt, gelang es ihm, Granby an dessen Geschirrgürtel zu fassen, als er durch Iskierkas Toben erneut vorbeigeschwungen wurde, sodass er endlich wieder Halt bekam. Trotzdem spannten sich die ledernen Gurte straff wie Violinsaiten und zitterten unter der Belastung.

»Aber ich kann ihn aufhalten!«, beharrte Iskierka, während sie ihren Kopf zur Seite drehte, um sich loszureißen, und eifrige Flammenzungen leckten über ihre Lefzen, als sie erneut versuchte, nach dem feindlichen Drachen zu schnappen. Doch klein, wie er war, besaß der Pou-de-Ciel noch immer das Vielfache ihrer Größe und war viel zu erfahren, um sich von einem bisschen Feuer beeindruckt zu lassen. Er verspottete sie nur, indem er sich leicht zurückfallen ließ und ihr mit einer Geste beleidigender Sorglosigkeit seinen gesamten, braun gesprenkelten Bauch als Ziel anbot.

»Oh!« Zornig rollte sich Iskierka eng zusammen. Aus den dünnen, stacheligen Auswüchsen, die überall aus ihrem sehnigen Körper ragten, zischte Dampf. Dann sprang sie plötzlich mit einem mächtigen Ruck, der die ledernen Gurte so schmerzhaft aus Laurences Griff riss, dass er unwillkürlich die tauben Finger vor der Brust zusammenkrümmte, auf ihre Hinterbeine. Dabei war Granby in die Luft geschleudert worden und baumelte nun haltlos von ihrem breiten Halsband, während sie eine Flammenzunge ausstieß: Dünn und gelbweiß und so heiß, dass die Luft in ihrer Umgebung zu flimmern und auszudörren schien, leuchtete sie als grimmiges Banner am Nachthimmel.

Aber der französische Drache hatte sich klugerweise vor dem Wind positioniert, der kräftig aus östlicher Richtung blies. Blitzschnell faltete er seine Flügel zusammen und ließ sich nach unten fallen, sodass die glühenden Flammen gegen Temeraires Flanke zurückgeworfen wurden. Noch immer damit beschäftigt, Gherni in Flugrichtung zu drängen, stieß Temeraire einen überraschten Schrei aus und zuckte zurück, während gefährlich nah am Tragegeschirr aus Seide, Leinen und Seil Funken über die glänzende Schwärze seiner Haut hüpfen.

»Verfluchtes Untier! Wir werden noch alle verbrennen«, rief heiser einer der preußischen Offiziere, deutete auf Iskierka und tastete mit zitternder Hand in seinem Munitionsgürtel nach einer Patrone.

»Genug dahinten!«, schrie Laurence ihn durch sein Sprachrohr an. »Weg mit der Pistole!« Gleichzeitig öffneten Leutnant Ferris und einige Männer der Rückenbesatzung eilig ihre Geschirrgurte und ließen sich herunter, um dem Offizier die Waffe aus der Hand zu ringen. Sie konnten den Mann jedoch nur erreichen, indem sie über die ande-

ren preußischen Soldaten kletterten, deren Angst zwar zu groß war, um das Geschirr loszulassen, die ihr Vorankommen aber trotzdem auf jede mögliche Weise behinderten und mit grimmiger Ablehnung mit Ellenbogen und Hüften nach ihnen stießen.

In einiger Entfernung waren von hinten Befehle von Leutnant Riggs zu hören. »Feuer!«, rief er über das immer lautere Knurren der Preußen hinweg. Schweflig und bitter knatterte mit hellen Pulverblitzen eine Handvoll Gewehrscüsse, dann gab der französische Drache einen kleinen Schrei von sich und drehte ab. Sein Flug wirkte ein wenig unsicher, und Blut floss in dünnen Strömen aus einem Riss in seinem Flügel, wo durch einen glücklichen Zufall eine Kugel einen der dünneren Hautlappen in der Nähe der Gelenke getroffen hatte.

Der Aufschub kam jedoch ein wenig zu spät, denn schon zogen sich einige Männer auf Temeraires Rücken und griffen nach der größeren Sicherheit des Ledergeschirrs, in das die Flieger mit ihren Karabinergurten eingehakt waren. Aber das Geschirr konnte nicht das ganze Gewicht tragen, nicht von so vielen. Wenn die Schnallen aufrissen oder einzelne Gurte nachgaben und alles ins Rutschen geriete, würde es sich um Temeraires Flügel schlingen und sie alle gemeinsam in den Ozean stürzen lassen.

Laurence lud seine Pistolen nach, steckte sie in sein Hüftband, lockerte seinen Degen und stand wieder auf. Willentlich hatte er ihrer aller Leben riskiert, um diese Männer aus einer Falle zu befreien, und wenn möglich wollte er sie sicher ans Ufer bringen. Doch er würde nicht dabei zusehen, wenn sie Temeraire durch ihre hysterische Angst in Gefahr brachten.

»Allen, Harley«, wies er die zwei Jungen an. »Rennen

Sie zu den Schützen, und richten Sie Mr. Riggs aus, dass er das gesamte Tragegeschirr losschneiden soll, wenn wir sie nicht aufhalten können, und achten Sie darauf, auf dem Weg festgehakt zu bleiben. John, vielleicht bleiben Sie lieber hier bei Ihrem Drachen«, fügte er hinzu, als Granby Anstalten machte, sich ihm anzuschließen. Iskierka hatte sich zwar für den Moment beruhigt, als ihr Feind abgezogen war, doch sie schmolte noch immer und rollte sich unruhig zusammen und wieder auseinander, während sie enttäuscht vor sich hin murrte.

»Oh, sicher!«, sagte Granby und zog seinen Degen. »So weit kommt es noch.« Seit er Iskierkas Kapitän geworden war, verzichtete er auf Pistolen, um das Risiko zu vermeiden, in ihrer Nähe mit offenem Pulver zu hantieren.

Laurence war sich seiner Position nicht sicher genug, um einen Streit zu beginnen. Streng genommen war Granby nicht länger sein Untergebener, und was die Jahre in der Luft anging, war Granby von ihnen beiden derjenige mit der größeren Erfahrung als Flieger. Während sie über Temeraires Rücken kletterten, setzte sich Granby mit einer Sicherheit an die Spitze, die nur ein Junge erlangen konnte, der schon mit sieben Jahren begonnen hatte, in der Luft zu trainieren. Um schneller voranzukommen, reichte Laurence bei jedem Schritt seinen Führungsgurt nach vorn, den Granby dann einhändig im Geschirr festhakte.

Gleichzeitig versuchte Granby, während er in seinen Geschirrgurten hing, einen sicheren Stand für seine Füße zu finden. Wie eine Krabbe kletterte Laurence zu ihm hinüber und reichte ihm einen Arm. Blass konnte er unter sich bereits die wässrige Gischt auf dem dunklen Meer erkennen. Je näher sie der Küste kamen, desto tiefer flog Temeraire.

»Dieser verfluchte Pou-de-Ciel kommt schon wieder«, keuchte Granby, als er endlich auf den Beinen stand. Auch wenn der viel zu große, weiße Flicken ungeschickt angebracht war, hatten die Franzosen es irgendwie geschafft, einen Verband über dem Riss im Flügel des Drachen zu befestigen. Zwar flog der Pou-de-Ciel noch immer ein wenig unsicher, näherte sich aber trotzdem entschlossen. Bestimmt hatten die Franzosen gesehen, dass Temeraire verwundbar war. Wenn der Pou-de-Ciel es schaffte, das Geschirr zu ergreifen und loszuziehen, würden sie vorsätzlich das Werk vollenden, das die Soldaten in ihrer Panik begonnen hatten. Für die Gelegenheit, ein Schwergewicht, dazu noch ein so wertvolles wie Temeraire, zur Strecke zu bringen, würden die Franzosen sicher bereit sein, auch ein großes Risiko einzugehen.

Leise und niedergeschlagen sagte Laurence: »Wir müssen die Soldaten losschneiden.« Er sah nach oben, wo die Trageschlingen am Leder befestigt waren. Mehr als einhundert Männer zum Tode zu verurteilen, wenige Minuten bevor sie in Sicherheit waren – er wusste nicht, ob er das ertragen konnte, geschweige denn, ob er nach der Tat General Kalkreuth je wieder würde gegenübertreten können. Einige der jungen Adjutanten des Generals waren an Bord Temeraires und taten ihr Bestes, die anderen Männer ruhig zu halten.

Riggs und die Schützen feuerten hastig einige kurze Salven ab, während der Pou-de-Ciel gerade eben außer Reichweite blieb und auf den besten Moment für seine Attacke wartete. Dann richtete sich Iskierka plötzlich auf und spie einen weiteren Feuerstrahl. Zwar flog Temeraire diesmal mit dem Wind, sodass die Flammen nicht wieder auf ihn zurückgelenkt wurden, doch die Männer auf seinem Rü-



cken mussten sich sofort ducken, um der Feuersbrunst zu entgehen, die noch dazu so schnell ausbrannte, dass sie den französischen Drachen nicht einmal erreichte.

Während Temeraires Mannschaft noch beschäftigt war, jagte der Pou-de-Ciel bereits wieder heran. Iskierka sammelte Kraft für einen neuen Feuerstoß, und so konnten sich die Schützen nicht wieder aufrichten. »Gütiger Himmel«, sagte Granby, doch bevor der Angreifer sie erreichte, donnerte ein tiefes Grollen durch die Nacht, und unter ihnen klafften unter Rauch und Pulverblitzen kleine, rote Münder: Küstenbatterien, die vom Ufer her das Feuer eröffneten. Im Lichte von Iskierkas Feuerstrahl flog eine vierundzwanzigpfündige Kanonenkugel an ihnen vorbei und traf den Pou-de-Ciel mitten in die Brust. Wie Papier faltete er sich um sie zusammen, als sie seine Rippen durchschlug, und stürzte als unkenntliches Knäuel auf die Felsen unter ihnen. Endlich! Sie waren über der Küste, über dem Festland, und unter ihnen flohen Schafe in dichter Winterwolle über das schneefeuchte Gras.

Eine unnatürliche Ruhe herrschte in den verlassenem Straßen von Edinburgh, nur die Drachen schliefen in langgezogenen Reihen auf dem alten, grauen Kopfsteinpflaster. Auch Temeraire hatte seine gewaltige Masse mühevoll vor der vom Rauch geschwärzten Kathedrale ausgebreitet und den Schwanz in eine Gasse gelegt, die kaum breit genug war, ihn aufzunehmen. Als Laurence zu den Toren der Burg emporstieg, war der Himmel klar, kalt und sehr blau. Nur eine Handvoll flacher Wolken wehte in Richtung Meer, wo sich in rosa und orangefarben eine schwache Ahnung der Morgendämmerung zeigte. Trotz seiner Müdigkeit war er dankbar, sich die steifen Beine endlich ein wenig vertreten

zu können. Genauso wie sein Rücken schmerzten sie von den nicht enden wollenden Qualen des Fluges.

Bei der Ankunft einer ganzen Kompanie von Drachen in ihrem ruhigen Örtchen waren die Einwohner des kleinen Hafens von Dunbar abwechselnd erschrocken und in Jubel über den Erfolg ihrer neuen Küstenbatterie ausgebrochen, die erst vor zwei Monaten eingerichtet und noch nie erprobt worden war. Aus dem halben Dutzend vertriebener Kurierdrachen und dem getöteten Pou-de-Ciel waren inzwischen ein Grand-Chevalier und einige Flammes-de-Gloire geworden, alle auf schreckliche Weise dahingemetzelt. In der ganzen Stadt gab es kein anderes Gesprächsthema mehr, und die örtliche Miliz stolzierte zur allgemeinen Erbauung durch die Straßen.

Nachdem Arkady allerdings vier ihrer Schafe gefressen hatte und auch die Beutezüge der anderen Wilden nur geringfügig weniger zügellos ausgefallen waren, war die Begeisterung der Stadtbevölkerung sehr schnell abgeflaut. Temeraire hatte ebenfalls einige Kühe erbeutet und bis auf Hufe und Hörner vertilgt. Leider stellte sich erst später heraus, dass es sich bei den zotteligen, gelben Highland-Rindern um preisgekrönte Tiere gehandelt hatte.

»Sie waren wirklich sehr lecker, schmackhaft, geradezu gurmeeös«, entschuldigte sich Temeraire wortreich und drehte den Kopf zur Seite, um kleine Fellteile auszuspucken.

Nach der langen Anstrengung des Fluges war Laurence jedoch nicht bereit, die Drachen auch nur ein wenig darben zu lassen, und absolut willens, seinen üblichen Respekt vor dem Eigentum anderer bei dieser Gelegenheit für ihr Wohl zu opfern. Einige der Farmer meldeten sich wegen einer

Bezahlung, doch Laurence hatte nicht vor, den bodenlosen Appetit der Wilden aus eigener Tasche zu bezahlen. Wenn die Herren der Admiralität nichts Besseres zu tun hatten, als vor dem Kamin zu sitzen und Karten zu spielen, während vor ihren Fenstern eine Schlacht geschlagen wurde und Männer starben, weil jegliche Unterstützung ausblieb, dann sollten sie ruhig in ihre eigenen Börsen greifen.

»Sehr lange werden wir Ihnen nicht zur Last fallen«, entgegnete er deshalb nur, als ihn die Proteste erreichten. »Ich gehe davon aus, dass wir zum Stützpunkt in Edinburgh beordert werden, sobald Neuigkeiten von dort eintreffen.« Daraufhin wurde ohne weitere Diskussionen ein berittener Kurier entsandt.

Mehr Gastfreundschaft brachten die Einwohner den jungen, preußischen Soldaten entgegen, die nach dem Flug blass und entkräftet waren. General Kalkreuth selbst war unter den letzten Flüchtlingen gewesen. Unter seinem Bart war sein Gesicht kränklich fahl, als er in einer Schlinge von Arkadys Rücken heruntergelassen werden musste. Der örtliche Arzt sah ihn voller Zweifel an, dann ließ er ihn ausgiebig zur Ader und ordnete an, ihn zum nächsten Bauernhaus zu bringen, wo man ihn warmhalten und mit Branntwein und heißem Wasser ruhigstellen sollte.

Andere Männer hatten weniger Glück gehabt. Als man das Geschirr aufschnitt, fiel es in schmutzigen und verknoteten Haufen herunter, beschwert von bereits grünlich verfärbten Leichen. Einige der Toten waren bei französischen Attacken ums Leben gekommen, manche während der Panik ihrer Kameraden erstickt, wieder andere hatte der Durst oder der schiere Schrecken der Reise dahingerafft. An diesem Nachmittag wurden insgesamt dreiundsechzig von tausend Männern in einem langen und flachen Grab,

das mühsam aus dem gefrorenen Boden herausgeschlagen werden musste, begraben. Von vielen war nicht einmal der Name bekannt. Der Rest – ein abgerissener Haufen in Kleidung und Uniformen, die nur notdürftig abgebürstet worden waren, und mit noch immer schmutzigen Gesichtern – sah still dabei zu. Sogar die wilden Drachen ließen sich in einiger Entfernung respektvoll auf ihre Hinterbeine nieder, um der Zeremonie beizuwohnen, obwohl sie nicht einmal die Sprache verstanden.

Nach wenigen Stunden war eine Antwort aus Edinburgh eingetroffen, wenn auch mit derart seltsamem Inhalt, dass sie kaum zu verstehen war. Die Preußen sollten in Dunbar zurückgelassen werden und sich dort einquartieren – soweit eine vernünftige Anweisung –, und wie erwartet wurden die Drachen nach Edinburgh befohlen. Aber es gab keine Einladung an General Kalkreuth oder seine Offiziere, sich ebenfalls dorthin zu begeben. Laurence wurde sogar dringend gebeten, keine preußischen Offiziere mitzubringen. Und was die Drachen anging: Keinem von ihnen, auch Temeraire nicht, wurde erlaubt, sich in den großen und bequemen Stützpunkt zu begeben. Stattdessen wurde Laurence befohlen, sie in den Straßen übernachten zu lassen.

Er hatte seine eigenen Gefühle im Zaum gehalten und begütigend mit Major Seiberling, dem augenblicklich ranghöchsten Offizier der Preußen, über die Vorkehrungen gesprochen. Dabei hatte er nach besten Kräften versucht, ohne offene Lüge den Eindruck zu erwecken, dass die Admiralität mit einer offiziellen Willkommensfeier nur auf General Kalkreuths Erholung wartete.

»Müssen wir wirklich schon wieder weiterfliegen?«, maulte Temeraire, als Laurence ihm von den Befehlen erzählte. Müde hievte er sich zurück auf die Füße und ging

zu den dösenden Wilden, um sie aufzuwecken. Nach ihren Abendmahlzeiten waren sie alle schläfrig niedergesunken.

Sie flogen nur langsam, und da die Tage kurz geworden waren – Laurence fiel plötzlich ein, dass schon in einer Woche Weihnachten war –, erreichten sie die Stadt erst, als der Himmel bereits vollständig dunkel war. Die auf einem hohen, felsigen Hügel gelegene Burg, die sich über den schattigen Weiten des Stützpunktes erhob, diente ihnen jedoch als Signalfener. Fenstern und Mauern waren von Fackeln erleuchtet, und unter dem Gemäuer drängten sich dicht an dicht die schmalen Gebäude des mittelalterlichen Teils der Stadt.

Zögernd schwebte Temeraire über den engen und gewundenen Straßen; es gab zahlreiche Kirchtürme und spitze Dachgiebel und nur wenig freien Raum. »Ich sehe nicht, wo ich dort landen soll«, sagte er unsicher. »Höchstwahrscheinlich werde ich eines dieser Gebäude zerstören. Warum haben sie diese Straßen so eng gebaut? In Peking war es viel bequemer.«

»Wenn es nicht möglich ist, ohne dass du dich verletzt«, sagte Laurence angespannt, »werden wir wieder fortfliegen. Zum Teufel mit diesen Befehlen.«

Am Ende gelang es Temeraire jedoch, sich auf dem Platz der Kathedrale niederzulassen, ohne mehr als ein paar Verzierungungen aus dem Mauerwerk zu brechen. Die Wilden, alle wesentlich kleiner als er, hatten weniger Schwierigkeiten. Noch immer recht aufgebracht darüber, sich von den Feldern voller Schafe und Rinder zurückziehen zu müssen, bäugten sie misstrauisch die neue Umgebung. Während er Temeraire mit skeptischen Fragen bedachte, bückte Arkady sich tief hinunter und legte ein Auge an ein

offenes Fenster, um in die verlassenen Räume eines Hauses zu spähen.

»Dort schlafen die Leute, oder, Laurence?«, fragte Temeraire. »Es ist wie ein Pavillon.« Vorsichtig verlagerte er seinen Schwanz in eine bequemere Position. »Und manchmal verkaufen sie dort auch Juwelen und andere schöne Dinge. Aber wo sind die ganzen Menschen?«

Laurence war ziemlich sicher, dass alle Bewohner geflohen waren. Wenn in der Neustadt kein Bett mehr frei war, würde selbst der reichste Händler der Stadt in einer Gasse übernachten, nur um in sicherer Entfernung von den Drachen zu schlafen, die in die Stadt eingefallen waren.

Es dauerte eine Weile, dann hatten die Drachen es sich halbwegs bequem gemacht. An rau behauene Höhlen gewöhnt, waren die Wilden sogar recht zufrieden mit dem vergleichsweise weichen und abgerundeten Kopfsteinpflaster. »Es macht mir wirklich nichts aus, in den Straßen zu schlafen, Laurence«, hatte auch Temeraire müde erklärt. »Es ist einigermaßen trocken, und ich bin sicher, dass es morgen früh viel Interessantes zu sehen geben wird.« Dann war er mit dem Kopf in einer Gasse und dem Schwanz in einer anderen wieder in einen tiefen Schlummer verfallen.

Trotzdem machte sich Laurence Sorgen. Dies war bestimmt nicht der Empfang, auf den er sich nach einem langen Jahr in der Fremde gerechtfertigte Hoffnungen gemacht hatte. Immerhin hatte man ihn einmal halb um die Welt und wieder zurück geschickt.

Seine Offiziere schliefen noch, wo immer sie etwas Bequemlichkeit gefunden hatten, als Laurence Temeraire verließ und sich bei den Wachen am Burgtor meldete. Umgehend wurde er zum Büro des Admirals gebracht, begleitet von einem jungen Marinesoldaten in roter Uniform. Ruhig

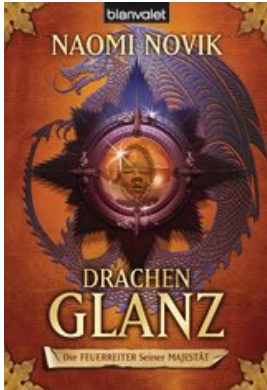
und dunkel, verlassen und bar aller Hektik säumten die steinernen Innenhöfe der Burg ihren Weg.

Die Türen wurden geöffnet, und mit straff gespannten Schultern marschierte Laurence hinein, das Gesicht in harter, kalter Ablehnung erstarrt. »Sir.« Die Augen starr auf einen Punkt an der Wand gerichtet, nahm Laurence Haltung an. Erst nach einer Weile senkte er den Blick und fragte überrascht: »Admiral Lenton?«

»Jawohl, Laurence. Setzen Sie sich, setzen Sie sich hin.« Lenton entließ die Wache, dann schloss sich die Tür des muffigen, mit Bücherregalen vollgestopften Raumes. Sie waren allein. Bis auf eine einzelne kleine Karte und eine Handvoll Papiere war der Tisch des Admirals fast leer. Einen Moment lang saß Lenton schweigend da. »Es tut verdammt gut, Sie zu sehen«, sagte er schließlich. »In der Tat, wirklich sehr, sehr gut.«

Sein Anblick versetzte Laurence einen regelrechten Schock. In dem Jahr, das seit ihrem letzten Treffen vergangen war, schien Lenton um zehn Jahre gealtert zu sein: Sein Haar war vollständig weiß, ein gedankenverlorener Blick lag in seinen Augen, die wirkten, als sei er verschnupft, und seine Wangen hingen schlaff herab. »Ich hoffe, es geht Ihnen gut, Sir?«, fragte Laurence tief besorgt, wunderte sich allerdings nicht länger, warum man Lenton auf den ruhigen Posten in Edinburgh versetzt hatte. Doch welche Krankheit mochte ihn derart zugerichtet haben? Und wen hatte man an seiner statt zum Kommandanten in Dover ernannt?

»Oh...« Lenton winkte ab und verfiel dann wieder für einen Moment in Schweigen, bevor er weitersprach: »Ich nehme an, man hat Ihnen noch nichts erzählt. Nein? Nun, wir haben uns darauf geeinigt, nicht zu riskieren, dass etwas nach außen dringt.«



Naomi Novik

**Die Feuerreiter Seiner Majestät 04**

Drachenglanz

eBook

ISBN: 978-3-641-09176-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2012

Kaum haben Will Laurence und sein Drache Temeraire ihr Abenteuer im Ottomanischen Reich heil überstanden, da droht bereits das nächste Unheil: In Britannien ist eine verheerende Seuche ausgebrochen, und die Drachen der Feuerreiter siechen hilflos dahin. Niemand weiß, wie lange diese katastrophale Schwäche noch vor dem kriegslüsteren französischen Kaiser Napoleon geheim gehalten werden kann. Und so müssen Will Laurence und Temeraire sofort wieder aufbrechen – dieses Mal nach Afrika, wo es das einzige Heilmittel gegen die Seuche geben soll. Doch auf dem schwarzen Kontinent lauern vielfältige Gefahren ...